



## Die Wunden, die nicht heilen

Maria hat ihre Mutter verloren und konnte ihren Vater nie kennenlernen. Sie hatte eine schwere Kindheit hinter sich und auch heute noch fällt es ihr schwer, über ihre Vergangenheit zu sprechen.

Von Larissa Petritz,

Schülerin der 4AK der Praxis-HAK Völkermarkt

Eine zierliche, kleine Frau sitzt vor mir und genießt ihren Tee. Ihr Haar, das früher dunkelbraun gewesen ist, ist mittlerweile schon grau geworden. Ihre blauen Augen strahlen aber noch genauso wie früher. Von draußen hört man die Vögel zwitschern und der Geruch von selbstgemachten Kuchen steigt mir in die Nase. Ich habe die Dame um ein Gespräch gebeten und sie willigt ein. Als erstes frage ich sie, ob sie etwas über ihre Kindheit erzählen möchte.

Plötzlich verschwindet das Lächeln aus ihrem Gesicht und sie wirkt etwas traurig. Nach kurzem Schweigen beginnt sie aber mit leiser Stimme zu erzählen:

„Früher, als ich noch klein war, bin ich mit meinen Halbschwestern bei meiner Mutter und meinen Großeltern auf dem Land aufgewachsen. Schon mit sechs Jahren mussten wir unserer Familie bei der Feldarbeit und im Haushalt unterstützen und es gab außerdem strenge Regeln, die eingehalten werden mussten. **Keiner außer meiner Mutter wusste, wer mein Vater war.** Nicht einmal den Namen meines Vaters hat sie mir damals verraten. Das Einzige, was ich wusste, war, dass er damals in den Krieg gezogen war und dass man ihn nie wiedergesehen hat. Meine Mutter ist davon ausgegangen, dass er im Krieg gefallen ist. Als ich dann 13 Jahre alt war, noch die Schule besuchte, erkrankte meine Mutter plötzlich an Krebs.“

Die kleine, schwächliche Frau steht auf und zeigt mir ein Foto von ihrer Mutter. Eine junge, wunderschöne Frau, die in Tracht gekleidet ist und eine Rose in ihrer Hand hält, ist auf dem Foto zu sehen. Traurig blickt mir die Frau in die Augen. Still sitzen wir da, niemand sagt ein Wort. Kurz darauf erzählt sie weiter:

„Auf dem Foto war sie noch gesund, aber danach ging alles sehr schnell. Sie wurde schwach und kränklich, sodass sie nicht mehr die Zeit und Kraft hatte, mir zu erzählen, wer jetzt eigentlich mein Vater war. Da meine Großeltern aber auch nicht

wirklich etwas über ihn wussten, erfuhr ich nicht einmal seinen Namen. Und als sie dann verstarb, war es sehr schlimm für mich und meine Geschwister. Da mein Vater höchstwahrscheinlich im Krieg gefallen war und der Vater meiner beiden jüngeren Geschwister bei einem Arbeitsunfall ums Leben gekommen war, mussten wir bei unseren Großeltern aufwachsen. Es war nicht immer leicht. Meine Großeltern waren sehr streng. Früher wurden teilweise Hausarbeiten und Feldarbeiten wichtiger eingestuft als die Schule. Auch in den Ferien mussten wir hart arbeiten. Als ich dann mit 14 Jahren die Hauptschule beendet hatte, war es mein großer Wunsch, eine Lehre als Verkäuferin oder in einer Buchhandlung zu machen, was aber im Endeffekt nicht möglich war. Meine Großmutter hat es mir strengstens verboten, einen Beruf zu erlernen mit der Begründung, dass ich keine Zeit für eine Lehre hätte und zu Hause helfen musste. Deswegen wurde ich auch für ein Jahr in ein Heim gesteckt, wo ich stricken, nähen und kochen lernte, um dann später noch mehr im Haushalt mithelfen zu können. Da ich auch noch die Älteste meiner Geschwister war, musste ich den Großteil der Arbeit übernehmen.“

Maria schaut gedankenversunken zu Boden. Ich wende den Blick von ihr ab, betrachte die Bilder an der Wand und denke über mein eigenes Leben nach: „Heute im 21. Jahrhundert ist es keinem untersagt, eine Lehre zu machen oder studieren zu gehen und ich finde das auch gut so. Selbst ich kann es mir nicht vorstellen, dass meine Mutter mir verboten hätte, eine höhere Schule zu besuchen. Die Zeiten haben sich geändert, und das ist auch gut so.“

Da ich eher lockerer erzogen wurde, frage ich sie nach weiteren Details, wie die Erziehung damals aussah.

„**Pünktlichkeit, Verantwortung, Ordnung und vor allem Respekt waren bei uns das A & O.** Es gab bestimmte Regeln, die eingehalten werden

mussten, nur selten durfte ich raus, um mit meinen Freuden zu spielen, Ostern und Weihnachten wurde nicht wirklich gefeiert und Geburtstage waren bei uns sowieso tabu. Früher bekamen wir keine Geschenke und es gab kein wirkliches gemeinsames Weihnachtsessen mit der Familie. Auch bei Geburtstagen war es so. Meine Oma hatte mir nicht einmal zum Geburtstag gratuliert. In der Beziehung war mein Opa etwas anders. Ich kann mich noch genau erinnern, als ich damals zu meinem achten Geburtstag einen Ball und ein Brettspiel von meiner Tante zugeschickt bekommen habe. Nicht lange wurde mir erlaubt damit zu spielen. Binnen vier Tagen hatte meine Oma meinen Ball mit einem Nagel kaputt gemacht und das Brettspiel wurde mir weggenommen. In dieser Zeit war ich oft traurig und habe meine Mutter sehr vermisst. **Es kam mir auch immer wieder der Gedanke, wie es wohl gewesen wäre, wenn ich meinen Vater gekannt hätte.**

Nun hat die Frau Tränen in den Augen und ihre Hände zittern. Selbst ich bin mitgenommen von ihrer Geschichte und kämpfe mit den Tränen. Ich hole meine Taschentücher aus meiner Jacke und biete ihr eines an. Als sie sich etwas beruhigt hat, sage ich zu ihr, dass es mir leidtut, und dass ich keine alten Wunden aufreißen wollte.

„Glaub mir, es tut gut darüber zu reden. Ich kann endlich meine Vergangenheit mit jemandem teilen“, sagt sie. Sie steckt ihr Taschentuch in ihre Schürze und dann frage ich sie, wie damals ihr Tagesablauf aussah.

„In der Früh mussten wir alle zeitig aus dem Bett, so um halb fünf. Unter der Woche mussten wir die Schule besuchen und davor noch im Haushalt helfen. Sobald wir zu Mittag zu Hause waren, war ich immer diejenige, die für die ganze Familie kochen musste. Nach dem Essen mussten wir den Abwasch machen und danach ging es auch schon los. Wir mussten aufs Feld arbeiten gehen, den Haushalt erledigen, die Tiere versorgen oder auch schlachten. Unsere Großeltern haben keine Rücksicht auf uns genommen und somit mussten wir auch helfen, wenn wir krank waren. Am Abend durften wir manchmal eine halbe Stunde spielen, das war es dann aber auch schon wieder. Geschlafen haben wir zu fünft in einem kleinen Raum, da unser Haus ziemlich klein war. Oft wurde mir auch verboten zur Schule zu gehen, wenn zu Hause zu helfen war.“

„Das muss echt eine schwere Zeit gewesen sein“, sage ich zu ihr. Mich würde auch noch interessieren, ob sie in dieser Zeit auch oft daran gedacht haben, dass das Leben noch besser werden kann.

Sie zeigt auf das Bild an der Wand. „Das war mein Mann Franz. Als ich 20 Jahre alt war, lernte ich meinen Ehemann Franz kennen. Es dauerte nicht lange, bis wir heirateten und zusammen in ein kleines Häuschen zogen. Nach zwei Jahren kam auch schon unser erster Sohn zur Welt. Insgesamt haben wir vier Kinder. **Nach meiner schweren Kindheit dachte ich daran, endlich glücklich sein zu können.** Doch in den vergangenen Jahren gab es dann immer wieder ein Auf und Ab. Ich war in dieser Zeit oft glücklich, aber auch oft traurig. Ich habe aber drei wundervolle Enkelkinder, die mir jedes Mal, als es mir schlecht ging, ein Lächeln ins Gesicht zauberten. Als sich dann aber vor ca. zehn Jahren herausstellte, dass mein Mann an Alzheimer erkrankt war, war es für mich ein harter Schlag. Von Tag zu Tag vergaß er mehr und wurde immer unselbstständiger, bis er dann im Jahr 2011 einen Schlaganfall erlitt. Danach ging es ihm immer schlechter. Er war nur noch körperlich anwesend, bis er dann im Jahre 2012 verstarb.“

Ich stehe auf, gehe zu ihr und sage:

„Es tut echt weh zu hören, was Sie durchmachen mussten. Danke, Maria, dass Sie mir Ihre Lebensgeschichte anvertraut haben. Ich wünsche Ihnen alles Gute und viel Gesundheit für Ihre Zukunft.“

In der darauffolgenden Nacht liege ich stundenlang wach und kann nicht schlafen. Meine Gedanken sind ständig bei dieser armen, kränklichen Frau. Warum musste so eine gutherzige Dame so etwas in ihrem Leben durchmachen? Womit hat sie sowas verdient? Durch diese Frau ist mir bewusst geworden, dass ich mich glücklich schätzen kann, in einer Zeit aufzuwachsen, in der ich nicht im Entferntesten mit solchen Problemen und Härten konfrontiert werde, die für Menschen wie Maria Alltag waren.

Nach diesem Gespräch habe ich mir vorgenommen, mein Leben zu schätzen und diese schwache, aber auch so starke Frau öfter zu besuchen, um ihr etwas Zuneigung zu schenken.